

K. Swassjan

## Wieder ein Meister aus Deutschland?...

[Zu Gunther von Hagens und seiner [KÖRPERWELTEN-Show](#)]

1.

Deutschland, dieses sonst maßlos willige Umerziehungschild der Welt, wäre nicht es selbst, wenn es nicht – bezeichnenderweise noch im 20. Jahrhundert – die Welt erneut aufschauern ließe. Diesmal zwar nicht als Volk der Dichter und Denker, noch als «Hitlers willige Vollstrecker», jedoch im Spielraum immer derselben genuinen Nationaltopik. Man sollte sich nur nicht täuschen, wenn Leute, die sich derzeit Deutsche nennen, ihre Zugehörigkeit zu den Werten westlicher Zivilisation am Kennwort *no problem!* verifizieren und ihre schiere Kyffhäuser-Sehnsucht gegen Mallorca-Relaxantia auszutauschen belieben! Wer hängen soll, eräuft nicht, und würde er so lange unter Wasser bleiben, bis ihm der Hut hoch geht. Solange es Deutschland gibt, wird es seinen («Tiger») Clémenceau nicht vermissen, der die politische Brüchigkeit des Versaillesvertrags durch eine solidere, transzendente, Resistenz ausgleicht. Es ist dies ein erstaunliches Musterbeispiel tiefer Erkenntnis aus der Kraft des Hasses<sup>1</sup>: «Lieber Freund, dem Menschen ist es eigen, das Leben zu lieben. Der Deutsche kennt diesen Trieb nicht. In der deutschen Seele, in der Kunst, in der Gedankenwelt und Literatur dieser Leute findet sich ein Mangel an Verständnis für alles, was das Leben ausmacht, für seinen Reiz und seine Größe. Dagegen sind sie von krankhafter und satanischer Liebe zum Tod erfüllt. Wie lieben diese Menschen den Tod! Zitternd, wie im Taumel, und mit ekstatischem Lächeln schauen sie zu ihm auf wie zu einer Gottheit. Woher haben sie das? Ich weiß es nicht... Lesen Sie nur ihre Dichter: überall finden Sie den Tod! Den Tod zu Fuß und den Tod zu Pferd... den Tod in allen Posen und in allen Gewändern!» Der Dichter Celan hat diese Erkenntnis auf ein fast schaudererregendes Minimum an Worten zusammengepreßt: *Der Tod ist ein Meister aus Deutschland*. Philosophisch: Der Tod ist ein deutsches *a priori*, der Deutsche aber ein König Midas, der zu Tod macht, was jener andere zu Gold machte.

2.

Herr (Prof.) Gunther v. Hagens, Berufsanatom und Selfmadekünstler, Heidelberg, bewirkt aus dem *fin de siècle* den schroffen Befund des Franzosen. Das Doppelfach soll keineswegs so verstanden werden, als

---

<sup>1</sup> Jean Martet, *Le Tigre*, Paris 1930, p. 74.

wäre der Künstler dem Anatomen zugeordnet. Das Gegenteil scheint der Fall sein zu wollen. Die Kunst, die Herr v. Hagens anfertigt, bequemt sich keineswegs dazu, ein Hobby neben seinem Fach zu sein, sondern sie ist sein Fach schlechthin, will sagen: Er handhabt sein Metier *als* Kunst, mehr noch: Die Anatomie scheint für ihn in dem Ausmaß Sinn und Witz zu haben, wie sie sich seinen Künstler-Ambitionen in den Dienst zu stellen weiß. Zur Frage steht nun: *Was* soll eine Kunst, deren Roh-, Natur- und Grundstoff *Anatomie* ist? Eine Analogie drängt sich auf. Es war bekanntlich das große Bestreben der alten Künstler, auch Anatom zu sein. Man denke nur an die Geschichten, wie die großen Maler Leib und Leben riskierten, tote Menschen zu sezieren zwecks besserer Orientierung in «*Körperwelten*». – Heute, nachdem die Kunst zu einem Segment im Zielmarketing *do it yourself* geworden ist, nimmt es nicht wunder, wenn Anatomen Künstler werden. *In absentia* der Künstler sozusagen. Kunst, welche auch immer, heißt: ein Material (Stein, Farbe, Ton oder Wort) hat geformt und in seinem Eidos geoffenbart zu werden. Schöpfung ist *Formgebung* (die *Elohim* in 1. Mose, die durch die Ignoranz gelehrter *philologi* qua *theologi* zum Rang des alleinigen – und laut Karl Barth auch einsamen – Gottes erhoben wurden, sind die *Geister der Form*). Was soll es nun bedeuten, wenn sich ein Anatom einfallen läßt, Künstler zu werden? Das heißt doch wohl, daß er *sein* Material zu formen hat, um *dessen* Eidos herauszufinden. Sein Material sind aber Leichname. Und deren Eidos wäre dann?... Hier der Versuch einer *Antwort*, zu der mancher Phänomenologe die Frage auffinden könnte. Der Leichnam ist eine rückfällige Rohschrift der Welt in deren Bemühungen, *unverweslich* zu werden. (Variante: Der Leichnam ist die leer gewordene Bleibe des Ich, welche letzteres wegen ihrer Vollkommenheit verlassen mußte, ohne in ihr länger als einige wenige Jahrzehnte aushalten zu können.) Ist der *physische* Menschenkörper die *Akme* der Welt, so ist das menschliche Ich ein Ungelehriger, der im Körper Pogrome anrichtet oder sich seiner inadäquat bedient. Als würden Hard-Rock-Bakterienträger auf einmal im Dom von Chartres drauflostanzen! *Memento mori!* Im Leichnam kehrt die Welt wieder zu sich zurück – nach einem gescheiterten Versuch mehr, zu sich Ich zu sagen. Die Form der Wiederkehr ist Begrabung oder Verbrennung, weil der Leichnam (nicht mit Rücksicht auf den gestrigen Tag, da er noch keiner war, sondern in seinem Hier-und-Jetzt) *niemandes* ist. Er gehört zu niemandem, was bedeutet: sein Eigner ist die WELT. Herr von Hagens ist der DIEB DER WELT. Er stiehlt der Welt ihre leeren, abgenutzten Ich-Rezeptakula, um diese dann mit seinen läppischen Phantasien zu spicken. Noch einmal: Der Körper, der physische Körper ist VOLLKOMMEN. Wird er Leichnam, so ist es nicht seine Schuld, sondern die seines Ich heißenden Untermieters, der, ohne zu ahnen, wo er

sich eigentlich befindet, seinen knäbischen Launen dermaßen die Zügel schießen läßt, daß es not tut, ihn temporär abuberufen und vor die Notwendigkeit zu stellen, sich auf das Geschehene zu besinnen. (Das Leben nach dem Tod ist nicht eine ewige Riviera für gerechte Rentner beziehungsweise nicht ein ewiges Sibirien für Sünder, sondern die Denk- und Atempause des Schöpfers zwischen sich wiederholenden Versuchen der Schöpfung.) Die Laune des Herrn von Hagens ist eine besondere. Was würden wir denn von einem Dummerjan halten, dem nach der Lektüre des *Faust* nichts besseres einfiele, als das Gelesene neu zu schreiben, um es einmal «*besser*» zu machen! Von Hagens will die Vollkommenheit vollkommener machen. Er bastelt damit, wie es nur ein Plastiker mit seinem Modellierton tut. Es sind Gemmen, Statuen, Denkmäler – nicht ohne die prädikable Rücksicht des Präparanden auf antike Muster, aber auch nicht ohne einen verderblichen Einfluss der modernen Kunst.

### 3.

Denn Herr (Prof.) Gunther v. Hagens (er heißt eigentlich nicht von Hagens; so heißt seine Exfrau, deren Nibelungennamen er annahm, um nicht bei seinem Geburtsnamen gerufen werden zu müssen: der Geburtsname unseres Künstlers ist, mit Verlaub, *Liebchen*), also Herr (Prof.) von Hagens ist zwar ein genialischer Anatom, doch, wie gesagt, ohne besondere Neigung, bei seinem Leisten zu bleiben. Noch einmal: Die Anatomie nimmt sich bei ihm wie eine Tarnkappe aus, hinter der sich seine urwüchsige Leidenschaft verbirgt. In anderen Worten: Die Anatomie untersteht bei ihm einem höheren Zweck, ganz wie die Toten, die er *bastelt*, bei der Anatomie in Stellung sind. Kurz und gut: Er ist ein Anatom mit einem Furz im Kopf, nicht weil er in seinem Fach Künstler, sondern weil er moderner Künstler sein will. Als hätte etwa Einstein, dessen Hobby, wie bekannt, die Geige war, beansprucht, nicht als Physiker, sondern ausgerechnet als Geiger Ruhm zu ernten! Es wäre schicklich, Herrn v. Hagens einen Rat zu geben: Es hätte sicherlich seinem Herzenswunsch, unter die Künstler zu gehen, entsprochen, wenn er auf diese minderwertigen und greifbar provinziellen Nachahmungen alter Kunst verzichtet und sich an die Dinge gemacht hätte, durch die seine Kunst allemal ohnegleichen geworden wäre. Als Wink und Tip: Was hielte Herr v. Hagens von der Perspektive, sein ästhetisches Glück als *Couturier* der Toten zu versuchen! Kein Zweifel, er wäre dann konkurrenzlos und in seinem Format nicht zu überflügeln. Was die Modemacher mit ihren Mannequins tun, das würde er (eingedenk eines epochalen Gedichts mit dem Titel *La Charogne*) mit seinen Kadavern zu tun haben, die er mit solch kunstfertigem, erfinderischem und kosmetischem Eifer schmücken würde, als ob sie beim nächsten Wettbewerb zur *Miss* oder zum *Mister*

*Universe* kandidierten. Die Ähnlichkeit seiner Top-Toten mit den heutigen Top-Models könnte schlechthin frappant sein, würden sich letztere, gegenüber diesen im Körper Entkörpern, nicht so tot ausnehmen. Sein Name wäre neben denen eines Versace oder Jean-Paul Gaultier zu nennen, und er hätte sich zahlloser Kunden zu erwehren, die *Miss* oder *Mister Hades* zu werden wünschten.

#### 4.

Es gilt, einmal durch diese Halle voll exponierter Toter zu gehen, um einem *Unmöglichen* gerecht zu werden. Hunderte von Polyneikai, denen keine Antigone mehr nachweint, sind hier wie Dinge im herkömmlichen Museum disponiert, allerdings nicht unter Glas – weil kaum einem Besucher einfallen würde, Säure über eine *Leiche* zu schütten, auch wenn er nicht weiß, daß diese ihr Säurebad bereits hinter sich hat. Einst waren dies lebendige Menschen; jetzt sind sie angehaltene Augenblicke ihres gelebten Lebens. Tote, die nicht ins ewige Leben, sondern ins Museum der modernen Kunst auferweckt sind, echte Raumbilder und Abbildungen zu Dostojewskijs *Bobok*: «*Laßt uns diese zwei Monate in der schamlosesten Wahrheit leben! Ziehen wir uns nackt aus und bleiben wir nackt.*» Man könnte diese naturhaften, atemlosen Körper für Attrappen oder Gips halten. Die Absenz des Lebens erreicht hier ein Optimum, nach welchem an alles, nur nicht an den Tod zu denken wäre. Ich muß dabei an die Kapuzinerkatakomben in Palermo denken, die an den Stadtfriedhof angrenzen. Auch eine Ausstellung des Todes, doch wie anders! Man geht durch die engen und langen, kaum belichteten unterirdischen Gänge, an deren beiden Seiten Tote dicht an dicht gestapelt sind, stehend, sitzend, liegend, drunter und drüber, manche beinahe vermodert, die anderen mit leichten Anzeichen der Verwesung, alle festlich kostümiert, als richteten sie sich auf eine Party oder ein Totenamt ein; doch hat diese gruselige Krypta, in der die Toten ihre Toten wohl nicht begraben haben, nichts Gemeinsames mit den «*Körperwelten*» des Herrn v. Hagens. Hier eine Grube, Bergwerk des Todes, voll von Rohstoff-Ablagerungen; dort *Kunst*; es scheint jedoch, daß auch die Mönche künstlerischen Ambitionen nicht ganz abhold waren, sind doch die Spuren einer *Bearbeitung* auch in den Catacombe dei Cappuccini deutlich erkennbar; mir haben sich zwei halbverwesten Leichen im eleganten schwarzen Gehrock, wie bei einer Promenade, eingeprägt; der eine, kleinere, durchbohrt den anderen, lang aufgeschossenen, derart grimmig mit den Augenhöhlen, daß dieser den Kopf schuldbewußt hängen läßt; mit einer rücksichtsloseren *Klärung der Verhältnisse* hätten sie wohl kaum zu Lebzeiten zu rechnen gehabt; freilich war der Witzbold in der Kapuze, der dies erfunden hat, ein Amateur und schon gar kein Anatom, doch liegt die v.-hagenssche

Tendenz wie auf der Hand; kein Zweifel, daß die hochfahrenden Kapuziner vor Neid erblaßt wären, hätten sie die *Werke* zu Gesicht bekommen, deren Urheber auch aus ihren hundert-, aber auch zwei-, drei-, vierhundert Jahre alten Leichen Chef d'œuvres machen könnte, falls man ihn nicht daran hindern würde, sie aus der dunklen und muffigen Gruft zu Palermo in die blendend keimfreie Leichenhalle der Uniklinik zu Heidelberg zu befördern, von wo aus sie, *ökologisch geprüft*, in hellen und freundlichen Ausstellungshallen expediert werden dürften. «*Die Körperwelten*» werden weltweit präsentiert und locken eine Rekordzahl von Besuchern an; allein in Basel belief sich ihre Zahl auf mehr als 600 000 in vier Monaten. Es kamen viele auch aus anderen Städten, sogar Ländern, wie Deutschland und Frankreich. Ich war zweimal dort, und beidemale war im Raum nicht leichter vorwärtszukommen als in den Ufizien. Überraschend wirkte die Anzahl der Kinder, darunter auch von ganz kleinen im Kinderwagen, deren Eltern es offenbar für angezeigt hielten, sie zu dieser Todes-Kirmes mitzunehmen. Die Kinder standen den Erwachsenen in ihrem Ernst nicht nach, sie gingen gemessen und gewichtig von Leiche zu Leiche herum, manchmal aber hielten sie hier und da an, um *Details* zu besichtigen. Übrigens beäugten alle *Details*; auch ich tat es, einmal sogar ziemlich scharf, indem ich versuchte das *os intermaxillare*, den Stolz des Naturforschers Goethe, zu entdecken. An einem Sondertisch saß ein Fiduziar des Meisters, bereit, gegebenenfalls Auskünfte zu erteilen; zu diesem Zweck waren auch Werbematerialien ausgelegt, aus denen zu erfahren war, daß jeder Herrn v. Hagens seinen Körper vermachen, ihn sozusagen in die Warteliste eintragen kann – in der kräftigenden Perspektive, sich, wenn auch posthum, in den Blickpunkt der Welt zu rücken.

5.

«*La nuit vivante*», sagt einmal Michel Foucault<sup>2</sup>, «*se dissipe à la clarté de la mort*». *Die Nacht des Lebendigen weicht vor der Helligkeit des Todes*. Eines Todes, der im photographischen, beinahe digitalen Bildeffekt aufgegangen ist. *Und ihr werdet wie Plastinate sein*. – Der eine trägt die eigene Haut wie einen Mantel in der Hand. Der andere beugt sich über ein Schachbrett. Der dritte hat auf einem Stuhl Platz genommen, mit rechtwinklig übergeschlagenem Bein; eine Hand liegt auf dem Bein, mit der anderen greift er nach der Schulter, ganz wie jener Münchner schwule Designer mit dem Hündchen, der von seinem jüngeren und betrogenen *lover* neulich ich weiß nicht ob niedergestochen oder niedergeknallt wurde. Daneben ist ein anderer, gespannt wie eine Saite, im phan-

---

<sup>2</sup> Naissance de la clinique, Paris 1997, p. 149.

tastischen Sprung erstarrt: Weitspringer oder Kung Fu-Meister? Wieder ein anderer verharret auf dem Pferd mit blankgezogenem Degen, als wäre er ein Bastardbruder jener ruhmreichen Condottieri Bartolomeo Colleone oder Gattamelata, die von Andrea del Verrocchio und Donatello verewigt wurden. Aber auch die *«moderne Kunst»* darf, wie gesagt, nicht fehlen. Da steht eine Figur, beinahe drei Meter hoch: Kopf, Rumpf und Gliedmaßen sind getrennt und hängen in der Luft, verbunden durch Stangen, auf die sie als Fragmente eines Ganzen aufgespießt sind. Ein jämmerlicher und abgeschmackter Tribut an das Jämmerliche und Abgeschmackte. Aber auch Meisterwerke sind zu sehen. Das *Gesicht* eines jungen Mädchens, das als Halbkopf ausgeschnitten und in eine Art Brosche eingefügt ist. (Ich mußte daran denken, daß sich unter den Besuchern auf einmal auch derjenige finden könnte, den sie geliebt hat.) Am Ausgang beziehungsweise Eingang: ein *Einäugiger*. Wer dieses *Auge* (das linke, als hielten sich auch die Toten an das Gebots: «Wenn dich aber dein rechtes Auge zur Sünde verführt, so reiße es aus und wirf es von dir», auf daß sie ihr *rechtes* Auge bei so einer Menge an Besuchern nicht zur Sünde verführe) nicht gesehen hat, wird kaum verstehen, was *Wut* ist. Der Philosoph Heidegger hat einmal einen aparten Gedanken formuliert (wenn ich mich recht erinnere, im Zusammenhang mit Nietzsche): Man kann nicht denken, indem man schreit, dennoch gibt es Dinge, die man nur schreiend auszudrücken vermag. Horcht man nun, inmitten der *Körper* des Herrn v. Hagens, lange genug in sich hinein, so wird man wohl einen Schrei hören. Man muß ihn nur nicht für seinen eigenen halten.

6.

Dann sah ich ihn selbst. In einer Fernsehdiskussion, wo er sich gegen drei Opponenten auf einmal verteidigen mußte: einen Kollegen *in anatomicis*, einen Professor für Ethik und einen – Himmelherrgott! – Theologen. Es war alles, wie zu erwarten, unsinnig und albern. Der Kollege tat sein Bestes, um wie ein Anatom zu reden, aber es kam wie beim Ethiker heraus. Offensichtlich irritierte dies den Ethiker, der es schaffte, eben als Ethiker zu reden. Auch der Theologe befließigte sich seiner Identität, aber es gelang ihm noch weniger als dem Anatomen. Doch ließ auch der Delinquent einiges zu wünschen übrig. Vielleicht deswegen, weil auch er sich Mühe gab, wie jene drei zu reden... Zum Schluß kamen noch die Anrufe der Fernsehzuschauer, worauf endgültig klar wurde, daß die Klarheit des Todes bei weitem noch nicht endgültig ist, und daß die letzte Klarheit, die alles, was war, ist und sein wird, transparent macht, diejenige der Dummheit bleibt.

7.

Er wäre wie Peter Schlemihl, ein Mann ohne Schatten, oder gar «*der Mann ohne Eigenschaften*», würde er nicht immer den Hut auf dem Kopf behalten. Man sagt, keiner habe ihn je ohne den Hut gesehen. Vielleicht eben deswegen, weil der Hut sein Schatten und seine Eigenschaft *ist*, das einzige an ihm, das sich nicht *anatomisieren* läßt. *Crimen laesae majestatis*: Majestätbeleidigung. – *Hut ab!* schreien ihm seine Toten zu. Doch scheint er den Hut auch vor den Toten nicht, ja nicht einmal während seiner Arbeit an ihnen lüften zu wollen. Respektlosigkeit? Provokation? Insensibilität? Oder gar sowohl als auch als auch das dritte – *Joseph Beyus*? Beyus – man weiß nicht, was er ist: ein «*Klassiker*» gegenüber dem heutigen «*Lumpenpack*» oder ein «*Lump*» gegenüber den gestrigen «*Klassikern*»; in einer anderen Optik: ein anthroposophisch behämmerter Katholik oder ein katholisch bematschter Anthroposoph: Abgott einer Generation, die die eigene Hygiene abschuf und sich unter dem Deckmantel der «*direkten Demokratie*» in jeden Quark einmischte; er ließ sich einmal Tage und Nächte lang in einem Käfig zusammen mit einem Kojoten öffentlich ausstellen, um sich mit diesem über die soziale Frage zu unterhalten; ein anderes Mal stellte er unter anderem eine alte Kloschüssel aus, die er am nächsten Tag gereinigt und sauber vorfand; er erhob dann Anklage gegen die Ausstellungsveranstalter wegen des *Vandalismus* der Putzfrau, die diese Kunst nicht erkannt hatte, und bekam Schmerzensgeld in beträchtlicher Höhe, – doch nicht darin liegt die Pointe, sondern darin, daß *auch dieser Mann nie den Hut vom Kopf genommen zu haben scheint*. Bleibt zu erraten, wodurch der rappelköpfige *Achtundsechziger* den irren Anatomen begaukeln konnte, doch kommt die Antwort der Frage zuvor. Der Hase läuft im Hut. Als ich mir jedenfalls die beiden Männer mit entblößtem Haupt vorzustellen versuchte, erblickte ich zwei Wesen, die nicht nur nicht die leiseste Spur einer Ähnlichkeit untereinander, sondern auch nicht irgendeiner Ähnlichkeit überhaupt hatten. Kaum aber setzten sie den Hut wieder auf, da nahmen sie sich ununterscheidbar aus, als hätte sich einer von ihnen (man errate, wer) durch das Kopiergerät laufen lassen. Vielleicht träumte auch Beuys nicht weniger davon, v. Hagens, als dieser, Beuys zu werden, wenn auch dem letzteren (*Leichen-Beuys*, wie ihn jemand genannt hat) darin deutlich mehr Erfolg beschieden war. Beuys starb 1986. Theoretisch hätten sie sich wohl kennen können. Zum Beispiel könnte v. Hagens eine Masterclass bei Beuys absolviert haben. Beuys war Professor an der Kunstakademie Düsseldorf. (Er orientierte die Kunst-Anfänger über die Mysterien ungespülter Kloschüsseln.) Interessant, daß sich auch v. Hagens als «*Professor*» vorstellt. Sogar als zweifacher, indem er offensichtlich meint, daß dies glaubwürdiger sei: einmal als Gastprofessor an der medizinischen Universität von Dalian (China), das andere Mal als Ehrenpro-

fessor der Staatlichen Medizinischen Akademie von Kirgisien in Bischkek. (Die deutsch-chinesische Verwandtschaft ist kein neues Thema; schon Goethe<sup>3</sup> erzählte Soret lachend von einem Globus aus der Zeit Karls des Fünften, auf dem China zur Erläuterung die Inschrift trägt: «Die Chinesen sind ein Volk, das sehr viele Ähnlichkeit mit den Deutschen hat». Was beeindruckt, ist eher die *kyrgyze connection*, doch findet man sich auch damit zurecht, wenn man erfährt, daß die beiden genannten Länder die Hauptlieferanten des Rohstoffs für «Körperwelten» sind.)

8.

Als ich nach Hause ging, kam mir plötzlich eine Geschichte in den Sinn, die ich bei Klages<sup>4</sup> gelesen hatte: über einen afrikanischen Häuptling, der sich aus der Gesellschaft eines Reisenden entfernte, weil er durch Kopfweh erinnert wurde, daß er die Pflege der Seele seines Vaters vernachlässigt hatte... Dann erdröhnten auf einmal, und noch lange hallten sie wider, die Zeilen des unsterblichen Conrad Ferdinand Meyer:

Wir Toten, wir Toten sind größere Heere  
 Als ihr auf der Erde, als ihr auf dem Meere!  
 Wir pflügten das Feld mit geduldigen Taten,  
 Ihr schwinget die Sicheln und schneidet die Saaten,  
 Und was ihr vollendet und was wir begonnen,  
 Es füllt noch dort oben die rauschenden Bronnen,  
 Und all unser Lieben und Hassen und Hadern,  
 Das klopft noch dort oben in sterblichen Adern,  
 Und was wir an göltigen Sätzen gefunden,  
 Dran bleibt aller irdische Wandel gebunden,  
 Und unsere Töne, Gebilde, Gedichte  
 Erkämpfen den Lorbeer im strahlenden Lichte,  
 Wir suchen noch immer die menschlichen Ziele –  
 Drum ehret und opfert! Denn unser sind viele!

Basel, den 22. September 1999

---

<sup>3</sup> Eckermann, 26. April 1823.

<sup>4</sup> Vom kosmogonischen Eros, Jena 1930, S. 157.